Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 19

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 19 — **Zürich, 7. Mai 1926** — **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Die nationalrätliche Kommission für die Revision des Alkoholwesens hat an ihren Sitzungen vom 28.—30. April in Spiez den Wortlaut der Artikel 31 und 32bis B.V., wie er dem Nationalrat in der Juni-Session unterbreitet werden soll, festgelegt. Das unsere Frauenkreise am meisten interessierende Alinea betreffend **die Hausbrennereien** erhielt folgende Fassung:

„Das nicht gewerbsmäßige Herstellen oder Herstellenlassen von Trinkbranntwein aus Wein, Obstwein, Most, Obst und deren Abfällen, aus Enzianwurzeln und ähnlichen Stoffen, wenn es Eigengewächs oder Wildgewächs inländischer Herkunft betrifft, ist gestattet; dabei fällt der für die Verwendung im eigenen Haushalt und Landwirtschaftsbetrieb des Produzenten erforderliche Branntwein nicht unter die Besteuerung. Der Bund ist ermächtigt, auf dem Wege der freiwilligen Uebereinkunft mit den Eigentümern gegen Entschädigung, sowie durch Förderung des Brennens von Obst und Obstabfällen in gewerblichen Brennereien die Zahl der Hausbrennapparate zu vermindern. Die Neuanschaffung von Apparaten für die Hausbrennerei darf nur bei nachgewiesenem Bedürfnis bewilligt werden.

Der Verband schweizerischer Verkehrsvereine gibt den Wortlaut, der von ihm eingeleiteten Kursaal-Initiative bekannt, die gegen das vollständige Verbot der Glücksspiele gerichtet ist. Darnach sollen die drei ersten Absätze des Art. 35 B.V. durch Bestimmungen erfaßt werden, welche die Kantonsregierungen ermächtigen: unter den vom öffentlichen Wohl geforderten Beschränkungen den Betrieb der bis zum Frühjahr 1925 in den Kursälen üblich gewesenen Unterhaltungsspiele zu gestatten, sofern ein solcher Betrieb nach dem Ermessen der Bewilligungsbehörden zur Erhaltung oder Förderung des Fremdenverkehrs als notwendig erscheint und durch eine Kursaal-Unternehmung geschieht, welche diesem Zwecke dient. Die Kantonsregierungen können auch Spiele dieser Art verbieten.

Auf diese Weise sollen die Kantone mit starker Fremdenindustrie die Möglichkeit erhalten, in ihren Kursälen Glücksspiele zu gestatten. Bekanntlich haben trotz des inkraftgetretenen Spielverbotes in einigen Kursälen die Spiele nie aufgehört, sondern werden mit Wissen der Kantonsregierung in etwas veränderter Form als sogen. „Geschicklichkeitsspiele" weiter betrieben.

Einer Meldung aus Lugano entnehmen wir, daß die dort tagende nationalrätliche Kommission für das eidgen. Strafgesetzbuch eine Deputation der schweiz. Frauenverbände empfing, welche die Wünsche der Frauen zu den Artikeln betreffend die Vergehen gegen die Sittlichkeit begründete. Der Abordnung gehörten an Frl. Heß und Frau S. Glättli, Zürich, Frl. Hahn und Frau Dr. Leuch, Lausanne.

Am vergangenen Sonntag schloß sich der Ring der alljährlichen Landsgemeinden. Die Glarner Landsgemeinde gab dem unvergeßlichen † Landammann Dr. Blumer in Regierungsrat Ed. Hauser einen würdigen Nachfolger, der sich um die soziale Gesetzgebung seines Kantons große Verdienste erworben hat und als einziger Vertreter der sozialpolitischen Gruppe im Ständerat eine vermittelnde, sympathische Politik betreibt. — An der Urner Landsgemeinde vollzogen sich die Wahlen im Zeichen einer überraschenden vollständigen Abkehr von der Persönlichkeit des abtretenden Landammanns alt Ständerat Huber. Weder als Landesstatthalter, noch als Ständerat wurde der von der katholisch-konservativen Partei Vorgeschlagene gewählt. Das Volk gab unzweideutig der Mißstimmung über die Engherzigkeit Ausdruck, die der zur Seite Geschobene in Ausübung seiner Mandate bewiesen hat.

Ausland.

Mit Beunruhigung verfolgt man die Vorgänge in England, wo seit dem 4. Mai der Generalstreik herrscht. Der Konflikt in der Kohlenindustrie hat sich zu einer Machtprobe zwischen der Union der Gewerkschaften und dem Staate entwickelt. Im Unterhaus erklärte der frühere Minister Thomas als Vertreter der Trade-Union, daß es sich um einen Kampf rein wirtschaftlicher Art handle, dem revolutionäre Bewegung fern liege. Trotzdem wird niemand die großen politischen Gefahren des gegenwärtigen Zustandes verkennen. Die Regierung hat alle Maßnahmen getroffen, um den Wirkungen des Generalstreiks zu begegnen. Vor allem sind ihre Bestrebungen darauf gerichtet, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und durch Beiziehung und Organisation Freiwilliger den Verkehr, den Pressedienst usw. zu ermöglichen. — Kurz vor Ausbruch des Generalstreiks hielt Frau Ethel Snowden in London eine Rede, in welcher sie sich, laut einer Times-Meldung, hinter die Regierung stellte und der Hoffnung Ausdruck verlieh, es möchte die ernste Lage bald ihr Ende finden. J. M.

Gedanken zur Appenzeller Landsgemeinde in Trogen.

Es könnten auch Gedanken zu einer andern Landsgemeinde sein, vielleicht der in Innerrhoden, in Appenzell selber, oder zu der von Ob- oder Nidwalden, die alle am gleichen letzten Aprilsonntag stattfinden. Wir hatten es vorgezogen, die von Außerrhoden zu besuchen. In allen Jahren mit gerader Jahrzahl wird sie in Trogen, in den Jahren mit ungerader Zahl in Hundwil abgehalten.

Früh vor 8 Uhr, eben in St. Gallen angekommen, machten wir uns auf den Weg. Ein Suchen oder Fragen war unnötig. Aus dem Zug von Herisau her waren mit uns zugleich Scharen von Appenzellerbauern ausgestiegen. Die wanderten nun eifsertig vor und neben uns her, jeder in knappen Langhosen und einer kurzgeschnittenen Jacke, meist aus graubraunem Wollentuch, fast jeder mit goldgestanztem Blümlein im Ohrläppchen und mit einem Regenschirm und einem Säbel in der linken Hand. So schritten sie behende einher, jetzt zwischen hohen Geschäftshäusern hindurch, nun straßauf an stattlichen Villen vorbei, ohne den Blick irgendwo auf den Vergißmeinnicht oder Tulpen eines Vorgärtchens verweilen zu lassen, oder die Feuerblumen zu beachten, die da und dort hinter blanken Scheiben, zwischen Spitzenvorhängen verzärtelt Ausschau hielten. Mit knappen Schritten an ersten, lästigen Zuschauern vorbei, immer voran, immer bergan, in jener Richtung, wo einst, vor mehr als fünfhundert Jahren, das Heer des St. Gallischen Abtes, St. Galler und Verbündete, über 5000, hinaufgezogen waren, um das widerhaarige Völklein da oben in die Knie zu zwingen, — in dieser Richtung immer hinauf, Zielsicherheit in jedem Schritt der festen, kleinen Gestalten, Ernst in jedem Zug der glattrasierten, kurzen Gesichter.

Eine Besorgung hielt uns ein Weilchen auf unterwegs. Wie wir wieder hinaustraten, war der Zug schon weit.

In andern Scharen wanderten wir nun hin, in Zuschauermengen, Stadtleuten, viel alten Herren, Ehepaaren, Brautpärchen da und dort, am meisten Männern. Dann und wann überholten uns zwei, drei frohauschreitende junge Mädchen, einmal überholten wir eine kleine Familie, Mann und Frau, abgearbeitete, magere Gestalten, die ein Kinderwägelchen vor sich hinschoben.

Obstbaumsträuße prangten nun neben der Straße, in Matten, die weich waren von Löwenzahngelb und dem weißen Schaume des Kerbels. Die Sonne stach, nach dem vorbeigerauschten Nachtregen. Immer weiter tat sich das Himmelsblau auf, — weiter und weiter, in hellblaue Dünste hinein, in helle Wolkenstriche und undeutbare Weiten die Ferne.

Immer voran, immer bergan die Füße. O schöne, weite Welt, o niegesehene, neugesehene Welt. Der Bodensee, sieh, dieses dunklere, kaum unterscheidbare Blau, und jenseits ein schmalhingestrichener Saum in unabsehbare Weiten hinein. Du unsere Welt, Herrin von uns Menschen und uns zugleich untertan.. Als schritten wir zu einer mächtigen Versammlung, war es mir da; nicht einer Versammlung bloß eines kleinen Bruchteiles von Menschen, und nicht einer Versammlung von bloß der Hälfte dieses Bruchteiles, bloß von Männern.

Wie das doch wäre, fragten wir uns, ob es nicht überaus schön wäre, wenn an einem Tage des Jahres wir Frauen alle hinausgingen aus unserm Alltag und wenigstens ein Stücklein unserer Heimat, unserer Erde betrachteten, der wir gehören und die uns gehört, auch wenn wir es nicht wissen oder wollten. Ob es denn so schlimm wäre, an einem Tage des Jahres die ewigen Löcher in den Strümpfen, die Ladenkasse, den Fabriksaal oder den Staub in den Ecken zu messen an der unergründlichen Weite des Himmels und an der Größe unseres allgemeinen Erbgutes, der Welt.

„Die Frau gehört ins Haus", dachte ich weiter, während es mir dabei auch schon ins Herz kam, welche Heerschar von Frauen nur schon in unserm Lande ihr Brot in Fabriken, in Büros, in außerhäusigen Arbeitsplätzen aller Art suchen müssen, auch wenn sie es lieber nicht täten. „Ja, die Frau gehört ins Haus", und mir wurde plötzlich im Wandern bewußt, wie oft besonders religiöse und kirchlichgesinnte Leute verschiedenster Richtungen diesen Satz mit bedeutsamen Mienen wiederholen. Du liebe Zeit, als wenn den Kirchen und Sekten aller Art damit gedient wäre, als ob es Predigern und Priestern aller Schattierungen erwünscht sein müßte, wenn die Frauen auf einmal wirklich „im Haus" blieben, nie mehr in die Kirchen und Betsäle strömten, um ihren Worten zu lauschen, nicht mehr priesterliche Segenssprüche verlangten für die großen Ereignisse ihres Frauenlebens und wenn sie diese außerhäuslichen Einrichtungen als für sie unnötig gewordenes nicht länger zu unterstützen begehrten. Lange Jahrhunderte, bevor die neue Zeit uns Frauen zur „Frauenbewegung" hinführte, zog das Christentum in seiner kirchlichen Gestalt uns Frauen aus dem stillen Kreis unseres Hauses. Ermessen wir bloß, wie viele Stunden des Jahres die katholischen Frauen z. B. außer den Wänden ihres Hauses zubringen müssen. Oder gedenken wir gar der Nonnen, dieser Scharen, dieser Unzähligen, die seit der Zeit der ersten Klostergründung Vater und Mutter und die Geschwister verließen und die „erste Aufgabe des Weibes", einen Mann zu beglücken und der Welt Kinder zu schenken — als Sünde ansahen. Wieviel Stunden, Monate, Jahre sind von uns Frauen Dingen außer dem Hause gewidmet worden, dem Wohle der Seelen nach dem Tode, dem Jenseits, dem Himmel, — und es sollte unrichtig sein und unweiblich, einen kleinen Teil der Zeit dem Geschicke unserer irdischen Umwelt zu vergönnen?

Ich mußte hellauf lachen, während wir in diesen Gedanken durch das helle Land weiterschritten. Immer herrlicher wurde vor uns die Weite. Da breitete sich unter uns der Thurgau, sanft geneigt, durchsetzt von den unzähligen schimmernden Kugeln seiner Baumkronen und von hellroten Hausdächern. Immer deutlicher erschien die blaue Fläche des Sees, immer schärfer schieden sich die hellen Truppen der Orte an seinem Rand. Du wunderschöne Welt, uns beiden gegeben, Männern und Frauen gemeinsam . . .

„Aber es ist schwer, alle deine Geschäfte zu ordnen", klang es kleinmütig in mir. Und es fiel mir ein, was uns kürzlich eine alte, sehr liebe Frau gesagt hatte: „Die allermeisten Frauen sind gewiß nicht fähig dafür; sie kön-

---

Feuilleton.

Wir sind die wandelnde Erde.

Von Johanna Siebel.

Wir sind die wandelnde Erde,
Wir Mütter. Aus unserm Schoß
Ringen im machtvollen: „Werde!"
Der Menschheit Saaten sich los.

Wir sind die wandelnde Erde.
Wie die Erde die Keime so lind
Behütet in mancher Beschwerde,
Behüten im Schoß wir das Kind.

Wir sind die wandelnde Erde.
Ein Teil der Allmutter sind wir.
Daß unsere Saat nichts gefährde,
Erfleh'n wir vom Himmel und ihr.

Ein Besuch.

Von Lisa Wenger.

(Schluß.)

Dieser schöne Zustand allgemeiner Zufriedenheit dauerte ungefähr ein Jahr. Vater fing an, sich zu beklagen, daß Marianne allzuoft um ihrer Gesundheit willen zu Hause zu bleiben gezwungen sei, und daß sie die Unzufriedenheit der Direktoren und den Neid der weiblichen Angestellten herausfordere durch ihr vieles Fehlen. Er sprach eingehend mit ihr, und sie zerfloß in Tränen und beteuerte, daß sie durch doppelte Arbeit des Abends und an den Sonntagmorgen ihre Versäumnisse gut zu machen suche und gesucht habe.

Und eines Tages begab sich der eine der Vorarbeiter auf das Bureau des Chefs, und berichtete unter heftigem sich Winden und Kappendrehen, daß er die Frau Marianne Reder des Nachts um ein Uhr in der „Breite" getroffen habe, nicht allein, und daß er sich gezwungen sehe, durch sein aufgewirbeltes Gewissen, dies seinem Chef mitzuteilen, da die Betreffende doch in der Familie des Herrn Chef verkehre.

Vater wurde stutzig. Wieder sprach er mit Marianne. Sie wandte ihm die unschuldige und milchweiße Seite ihrer Augen zu und beklagte sich, daß ihr, die einen so schlechten Schlaf habe, nun diese einzige und schöne Freude des einsamen Spazierens im Walde genommen sei und vergällt werde. Den Herrn, den der Arbeiter gesehen, hätte sie zufällig getroffen, und er hätte ihr angeboten, sie heimzubegleiten, da es sich für eine Verwandte des Herrn Reder nicht schicke, allein gehen zu müssen.

Vater, der sehr mißtrauisch ist, wenn es fremde Leute betrifft, und gar nicht, wenn die Betreffenden zu seiner näheren Bekanntschaft zählen, schämte sich seiner Härte gegen sie.

Und noch einmal wurde Klage geführt. Die Frau des Türhüters, die auch die Bureaux rein zu halten hatte, kam verstört zu ihrem Manne gelaufen und berichtete, daß sie die Frau Marianne Reder nachts um elf Uhr im Bureau getroffen habe, zusammen mit dem Herrn Braun, der doch um diese Zeit nichts zu suchen gehabt. Ueber diese seltsame Sache befragt, weinte Marianne, und konnte beweisen, daß sie mit dem Buchhalter eine Arbeit zu beenden gehabt, die am nächsten Tage — es war der Ultimo — durchaus beendet sein mußte. Der Vater bereute wiederum sein Mißtrauen, und Marianne wurde zum Trost zu einer Ausfahrt in die benachbarte Stadt eingeladen, um ein Konzert mitanzuhören. Sie trat mit schmerzlich niedergeschlagenen Augen unter uns, und die ganze Familie suchte durch doppelte Freundlichkeit und dreifache Zartheit das ihr vom Familienhaupt zugefügte Unrecht gut zu machen.

Wieder war der Sommer da und wieder fuhren wir alle hinunter in die laue und liebevolle Luft unseres südlichen Kantones, in unsern glycinienbewachsenen Garten, zu Kamelien und Palmen, und bald, unbegreiflicherweise, auch zu schön und herb blühenden Alpenrosen. Marianne durfte mitfahren, denn ihre Gesundheit war dauernd schlechter geworden und verlangte dringend nach Ruhe.

Wir kannten sie kaum wieder. Sie schwankte beim Gehen, sie kroch von Stuhl zu Stuhl. sie klagte über heftige, innere Schmerzen, und eines Abends drangen laute Klagetöne aus dem Zimmer, in dem Marianne schlief. Der Arzt kam, schüttelte mehrmals und erstaunt seinen weißen Kopf und behauptete, daß eine Operation dringend und sofort nötig sei. Wieso? Warum? Wir fanden niemand, der uns aufgeklärt hätte. So stand denn ein plötzlicher Abschied vor der Türe. Etwas verstört, verblüfft, scheu, nahmen wir Abschied von einander. Marianne wurde von Vater und Mutter begleitet, und in ein Spital verbracht. Dort blieb sie wochenlang, ohne daß sich ein Brief, eine Karte, ja irgend eine Nachricht zu uns verirrt hätte.

Daheim aber war das Gewitter losgebrochen und über Mariannes Andenken niedergegangen. Eine Trauernachricht nach der andern wurde herumgereicht. Ueber ihre nächtlichen Fahrten und Gänge wurde uns kein Zweifel mehr gelassen. Ihre Kopf- und andern Schmerzen fanden ausreichende Erklärungen. Ueberall hatte man sie gesehen, jedermann konnte Auskunft geben, wo sie ihre freien Stunden zugebracht. Unglaubliches wurde berichtet: Von nächtlichen Autofahrten, von mehr als übermütigen Scherzen und Späßen. Daß sie — und daß sie — und daß sie — es wollte nicht enden. Barmherzigkeit erwies ihr niemand, denn man behauptete, daß dies heilige Gefühl gänzlich überflüssig und unverdient an „eine solche Person" verschwendet würde. Es kamen Berichte der Zimmervermieterin, die gleich einem Aschentegen über uns sich ergossen, und es kamen bedauerliche Rechnungen von Aerzten, Apothekern, Zahnärzten, Zuckerbäckern, die der Vater schweigend und mit Würde berichtigen ließ. Es kam noch vieles.

Wir fragten uns betäubt, wie das alles möglich gewesen? Wie es möglich gewesen, daß wir so blind gewesen? Wie dies Doppelmenschentum sich so lange habe behaupten können. Es wies sich, daß oft die Nahestehenden am allerwenigsten über einen der Ihren zu urteilen vermögen.

Tief traurig war Cylla. Bedrückt, vielleicht beschämt. Beschämt für Marianne, denn sie hatte sie lieb gehabt. Ihr gegenüber hatte sich Marianne so gegeben, daß Cylla sie lieb haben konnte. Cylla gegenüber war Marianne so, wie sie sich gab.

Der Vater war teils empört, teils entlastet, daß er sie los war. Er schüttelte sich, wenn er an Augen links und Augen rechts dachte. Peter freute sich, daß er, gepanzert durch eine Liebe, ihrer Dienstbereitschaft nicht erlegen war. Mutter schwieg.

Ich gelobte mir, an meine innere Stimme künftig ganz zu glauben, mehr als mir selbst. Was Marianne nicht gelungen war, als sie neben mir ihre wohlüberdachten Künste spielen ließ, das gelang ihr jetzt: Sie tat mir leid. Aber sie ließ nichts mehr von sich hören. Niemals schrieb sie, auch nicht an Cylla, die sie nicht verlassen hätte. Zu Weihnachten sand-

nen diese schwierigen Sachen nicht verstehen, nicht überblicken". Wir fragten uns, was für Dinge wohl an der Landsgemeinde zur Abstimmung kämen. Und ganz insgeheim verglich ich die Gesichter der Landsgemeindemänner mit den Gesichtern der Frauen, die mit uns als Zuschauer hingingen.

Wir waren nun auf der Höhe von Vögeliseck angekommen. Wir betrachteten das Denkmal: ein Appenzellersenn ist da hingestellt, für die Augen unserer Zeit mehr eine zarte und zierliche Gestalt, als ein starker, kühner Kämpfer. Hier ist nun die Stelle, wo sich die Appenzeller, unterstützt von Schwyzern und Glarnern, des Gewaltheeres zu erwehren gewußt haben. Und hier ist der weiteste, freieste Ausblick. Fünf Länder könne man von hier aus ersehen, hatte uns ein Appenzeller schon in der Bahn gesagt. Ach, über alles Vorstellen herrlich ist die Weite nach Osten, nach Norden hin, nach Westen.

Damals, als hier das blutige Kämpfen erging, da sei hier dichter Wald gestanden, weiß die Geschichte. Mitten hindurch habe sich ein Hohlweg eingeschnitten, so tief, daß die Köpfe der Reiter den Rand nicht erreichten. Durch diese Hohlgasse rann all das Blut.

Wie ist nun alles so offen hier, so weit, so frei, so schön! Ja, das war nun Männerwerk, mußte ich denken, die blutige Schlacht, und daß dann durch sie das kleine Völklein sich seither nach Belieben Gesetze geben durfte und selber über sein Leben bestimmen konnte, ohne Mühe und Qual; und daß seit Jahrhunderten jeder, der irgend einen neuen Gedanken hat, ihn seinen Mitbürgern vorlegen darf, und daß ihn dann alle gemeinsam, falls er als gut erachtet worden ist, mit ihren verbundenen Kräften ausführen können. Jene Schlacht und all das Gestalten des Ländchens seither, ja, das ist das Werk von Männern, gewiß.

Da fiel mir auf einmal die Schlacht „am Stoß" ein, die zweite, ebenso wichtige Freiheitsschlacht der Appenzeller. Hatten nicht die Männer hier und „am Stoß" Bäume fällen müssen, Steine losbrechen müssen, hatten sie nicht die letzte Faser des Leibes angespannt, waren nicht die Feinde am Stoß trotzdem in immer größeren Scharen wütend angestürmt, bis sie da, urplötzlich mit entsetzten Augen oben am Berg ein neues Appenzellerheer erblickt hatten, ein Heer in Hirtenhemden? Ein Blick darauf, Entsetzensrufe, und wie ein Hagelschauer fuhren sie hinweg. Dieses neue Heer da, das sich bloß hatte sammeln, sich bloß hatte zeigen müssen, das war das kleine Heer der Frauen von Gais. — Es war wohl die Sonne schuld und die Weite, daß ich diese alte Geschichte plötzlich neu sah, von einer froheren Seite.

Hätte jede dieser Frauen in ihrem Hause geweint, gejammert, dachte ich im Weitergehen, was hätte es geholfen? Was hätte es genützt, wenn die eine oder andere einzeln auf den Kampfplatz geeilt wäre? Aber wenn wir uns enge zusammenschließen, wenn wir gemeinsam und offen uns vorwagen, kann es nicht nützlich sein für uns und vielleicht sogar für unsere Männer, heute so gut wie damals „am Stoß"?

Vom Schlachtendenkmal weg wandten wir uns nun mit der Straße über die Höhe zurück. Die grünen Buckel des Appenzellervorlandes, mit hellen Dörfern besetzt und die grünen Tobel lagen nun vor uns, lachend und hell bis hin zur schwarzblauen, zackigen Mauer des Säntis und seiner Brüder, — einstmals ein finsteres Waldesdickicht, nun grünes, frohmütiges Alpengelände.

Daß der Wald nun vernichtet ist, mußte ich mir sagen, daß nun an den Hängen dieser Buckel und Tobel frohe Herden weiden können, daß eine bequeme Straße, Telephon- und Telegraphendrähte die weite Welt hier hinauftragen, auch dieses ist nun der Männer Werk. Und daß nun rechts und links von der Straße, in Truppen an den Abhängen und verstreut bis zuhöchst auf die Buckel hinauf schöne Häuser stehen, die Heimstätten froher Familien? Sieh, wie sie schön sind mit ihren aufstrebenden Giebeln, ihrer hellen Fenstervorderwand, ihrer freundlichweißen Farbe! Fast jedes, auch das älteste, ist fleckenlos und sauber gestrichen. Jede Treppenstufe sieht aus wie gefegt. Jedes Blumenbeet ist sauber gejätet. Jedes Fensterchen glänzt, jedes Vorhänglein schimmert wie Schnee. Jedes Heimwesen sieht aus, als wäre es eben funkelnagelneu für ein tugendsames Großkind aus einer Weihnachtsschachtel herausgepackt worden. Auch dies der Männer Arbeit bloß?

Ach nein, wir brauchen uns nicht zu schämen, wir Frauen. Schon, daß keiner dieser Männer zum Aufwachsen gekommen wäre ohne die tausendfältige Pflegearbeit einer Frau. Und dann: während die Männer rodeten, Häuser bauten und Straßen und neue Gedanken ausdachten, haben nicht die Frauen unterdessen das Melken gelernt und das Verwerten der Milch, haben nicht Frauen das Brotpflanzen und Brotzubereiten erfunden, haben sie nicht das Spinnen und Weben erdacht, und haben sie nicht gerade hier im Appenzellerland . . . .

Ich kenne die Geschichte der Appenzellerindustrie nicht näher, weiß bloß, daß zuerst das Spinnen und Weben hier blühte und daß dann daraus die große Tätigkeit des Stickens erwuchs, — aber das ist mir gewiß: nicht nur, daß diese frohen Dörfer ihren Besitz vor allem dieser Arbeit verdanken, nicht nur, daß diese Reinlichkeit und Schönheitsfreude zumeist aus dieser Arbeitsart empor blühten, sondern vor allem, daß die Frauen dieses Landes die ersten Spinnerinnen und Weberinnen, die ersten Stickerinnen waren, und daß solcherart hier die Frauenarbeit dem ganzen Berufsleben des Volkes sein Gesicht gab.

Ja, was wäre heute noch dieses kleine Land, dessen Boden bloß Matt- und Weideland ist, ohne die geschickten Hände und die flinken Augen seiner Töchter und Frauen?

In solchen Gedanken hatten wir das schöne Dorf Speicher durchschritten und wanderten nun in Scharen von Menschen Trogen zu. Die Straße umwandelt dort im Bogen einen Tobel, so daß wir im Weitergehen, durch den untiefen Tobel bloß geschieden, die Kirche und die Häuser von Speicher noch lange anschauen konnten und die dunkeln Scharen der Menschen, an denen wir eben vorbeigekommen waren. Alles wanderte dort und zog hin. Wie eine Wallfahrt sah's aus, mußten wir zueinander sagen. Eine Wallfahrt von Hunderten, Tausenden von Menschen. Zu irgend einem frommen Bilde, zu einer Stätte, wo auf geheimnisvolle Wunderweise aus dem Himmel oder aus dem Boden, aus der Luft oder aus einem Bildwerk irgend ein beseligender Wunderstrom sich ergieße? Nein, eine Wallfahrt zu den Mitmenschen, zu Hand und Geist unserer Nächsten, zu unserm Menschentum, damit die Kräfte, die auf unbegreifliche Weise in unser Wesen hineingesenkt worden sind, immer reiner, immer vollkommener sich auswirken können.

Wieder kam der Traum über mich, als ob wir Frauen, die wir da gingen, auch ein Recht, auch eine Pflicht hätten, diese Wallfahrt mitzutun, so gut wie die Männer. Wohl fiel mir dabei plötzlich jene Amerikanerin ein, die einen Schweizer geheiratet hat und nun, trotz allem Bewundern der Schönheit unseres Landes, hier nicht bleiben will, nicht um alles, weil „sie hier keine Rechte besitze". Aber es schien mir an diesem hellen Tage so leicht, so selbstverständlich, daß dies anders sein kann. Wir sind doch Menschen wie ihr, ihr Männer! Die Erde ist uns gegeben wie euch! Wir werden geboren wie ihr, sterben wie ihr; wir können ausschreiten, wandern mit euch, haben Hände, wie eure Hände sind. Unsere Augen schauen wie die euren, unsere Ohren hören gleich, unser Mund kann wie der eure weinen und lachen, reden und singen. Unser Haupt ist wie bei euch der Gipfel unserer Gestalt, dem all ihre Kräfte untertan sind. Euer Sehnen geht ja nach uns, unser Sehnen nach euch. Laßt uns doch helfen!

Seht, unsere Erde ist schön, laßt uns helfen, sie noch schöner, noch vollkommener zu gestalten. Seht, und die Menschenwünsche geh'n noch so weit: so viel besser, so viel gesünder, so viel schöner und glücklicher kann und soll unser Menschengeschlecht ja noch werden! Reicht uns die Hand, suchet und forschet, arbeitet und freut euch mit uns!

Nur ein Schrittlein, schien mir, trenne uns noch.

Dann waren wir in Trogen.

Dann war da der Landsgemeindeplatz, von Seilen umstrickt. Dann waren da Soldaten, die nur Träger von Säbeln hineinließen, nur Männer. Dann war da Musik, dann Männergesang. Dann wurde gestimmt.

1. Ueber die Kürzung der Eidesformel für die Landsgemeinde, auf eine Eingabe des Heimatschutzes hin, der sich beklagt hatte, daß während dem Eidschwur jeweils viele Männer weggelaufen seien. Die Kürzung wurde angenommen.

2. Ueber den Erlaß eines Gesetzes für Beitragsleistung an die Arbeitslosenversicherung im Kanton. Angenommen.

3. Ueber ein von der Regierung vorgelegtes Gesetz zur Erhebung von Vergnügungssteuern. Es wurde verworfen.

4. Ueber die Anpassung des geltenden Jagdgesetzes an das Bundesgesetz und die Ermächtigung der Regierung, die Patentgebühren für die Jagd zu erhöhen. Angenommen.

5. Ueber die Gewährung von Krediten zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Angenommen.

6. Ueber die Uebernahme eines Straßen- und Brückenstückes durch den Kanton. Angenommen.

Ist hier irgend etwas zur Abstimmung gekommen, was die Frauen des Kantons nicht hätten begreifen können? Irgend etwas, was die steuerzahlenden Frauen weniger hätten begreifen können als die Männer? Irgend etwas, was die Hausfrauen und Hausmütter, die Verwalterinnen der Einkünfte und die selbsterwerbenden Frauen, weniger betraf?

Aber da war keine einzige Frau, die sich auf den Paltz gewagt hätte. Keiner einzigen Frauenhand wäre es erlaubt worden, sich zu erheben.

Stallknechte durften stimmen, ihre Meisterfrau nicht. Hausväter durften ihre Meinung erklären, Hausmütter nicht. Söhne durften ihr Urteil abgeben, ihre Mutter nicht.

Seil und Säbel zwischen ihnen.

Wann, ihr Frauen, werden wir frei?

Dr. Hedwig Jenni-Anneler.

Will sich etwas ändern?

Ja, es scheint sich in der Tat so etwas wie eine Aenderung in der Anschauung der Dinge anzubahnen. Es ist allerdings noch ein kleines, unauffälliges Symptom, das dies andeutet, aber wir sind nicht verwöhnt und freuen uns über jedes kleine grüne Spitzlein, das den kommenden Frühling andeutet und so wollen wir auch dankbar ein Ereignis festhalten, das ein Novum in der Geschichte der schweiz. Frauenbewegung darstellt. Die nationalrätliche Kommission für das Strafgesetzbuch, die letzten Montag in Lugano zusammengetreten ist, hat eine Delegation der schweizer. Frauenverbände eingeladen, ihre Anträge zu den Paragraphen über die Vergehen gegen die Sittlichkeit persönlich vorzutragen. Im Auftrag der Frauenvereine sprachen das greise 83jährige Fräulein Heß, die ein Leben für die Bekämpfung der Unsittlichkeit eingesetzt hat, ferner Frau Dr. Leuch, die seit Jahr und Tag mit großer Sachkenntnis in diesen Fragen arbeitet, ebenso Frau S. Glättli aus Zürich und Frl. Hahn aus Neuenburg.

Wir hoffen, in einer der nächsten Nummern noch Näheres über diese „Teilnahme der Frau am öffentlichen Leben" berichten zu können.

„Die Frau gehört ins Haus" — jawohl, aber nicht nur in das kleine Haus der Familie, sondern auch in unser großes Bundeshaus. Ein Türlein ist ihr letzten Dienstag aufgemacht worden. Wir glauben zwar, es sei nicht mehr wie recht und billig, aber wir wollen doch dankbar anerkennen, wo guter Wille zum Entgegenkommen und zur Verständigung vorhanden ist.

Die Schweizer Delegation

zum 10. internationalen Stimmrechtskongreß in Paris (30. Mai bis 6. Juni 1926)

ist am letzten Sonntag in Bern zu einer Sitzung zusammengetreten, um die verschiedenen Fragen, die in Paris zur Behandlung kommen werden, einer eingehenden Besprechung zu unterziehen und womöglich eine einheitliche Meinung unter der Schweizer Delegation herzustellen.

In der Zusammensetzung der Delegation trat eine kleine Aenderung ein, indem an Stelle von Frl. Schaffner, die durch Krankheit leider verhindert ist, Frl. Strub aus Interlaken bestimmt wurde, während an Stelle der ebenfalls verhinderten Ersatzdelegierten Mlle. Camille Vidart aus Genf Mme. Jacot aus Biel getreten ist.

Zur Behandlung kamen die Berichte und vorgeschlagenen Resolutionen über folgende Fragen: Familienzulagen (Allocations familiales), Nationalität der verheirateten Frau, Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes, gleiche Arbeitsbedingungen für Mann und Frau, Einerlei Moral, Statutenänderungen, kleinere Mitteilungen.

In den meisten Punkten gelang es, eine vollständige Uebereinstimmung zu erzielen, so daß die schweiz. Delegation bei den Diskussionen und Abstimmungen eine geschlossene Stellungnahme in die Wagschale wird werfen können.

Von Wichtigkeit auch für die übrigen Besucherinnen des Kongresses ist die Mitteilung, daß die sehr wichtigen öffentlichen Kommissionssitzungen, in denen die obgenannten Probleme zu einer abklärenden Vorverhandlung gelangen, schon Freitag den 28. Mai, nachmittags 2 Uhr, in der Sorbonne beginnen.

Wir lassen hier noch einen kurzen Auszug des Kongreß-Programms folgen. Vielleicht läßt sich die eine oder andere unserer Leserinnen doch noch bestimmen, der jedenfalls sehr interessanten Tagung beizuwohnen, umso mehr, als damit ein Besuch des einzig schönen Paris verbunden ist.

Freitag den 28. Mai, 14 Uhr, in der Sorbonne: Oeffentliche Kommissionssitzung: Die Lage der unehelichen Mutter und ihres Kindes.

Samstag den 29. Mai, 9½ Uhr: Oeffentliche Kommissionssitzung: Einerlei Moral. 14 Uhr: Oeffentliche Kommissionssitzung: Gleiche Arbeitsbedingungen für Mann und Frau. Abends: **Oeffentlicher Empfang der Delegierten** im Hotel Lutetia, dargeboten von der Präsidentin und dem Exekutiv-Komitee.

Sonntag den 30. Mai: Der Morgen ist für die Sitzungen der Delegationen reserviert. Nachmitt. 14 Uhr: Oefftl. Kommissionssitzung: Familienzulagen (Allocations familiales). 20.30 Uhr: **Offizielle Eröffnung des Kongresses.** Begrüßungsreden von Vertretern der franz. Regierung, des Gemeinderates von Paris, des franz. Stimmrechtsverbandes, der Präsidentin, der Präsidentin des Frauenweltbundes usw.

Montag den 31. Mai, 9 Uhr: Anweisung der Plätze für die Delegationen (nach dem Los), Bericht der Kommission für Neuaufnahmen etc. 10½ Uhr: Bericht und Abstimmung über die Resolutionen der Kommission für: Einerlei Moral. 14 Uhr: Bericht und Abstimmung über die Resolutionen der Kommissionen für gleiche Arbeitsbedingungen. 16 Uhr: Die Frau in der Diplomatie. 20.30 Uhr: Große Abend-Versammlung: Begrüßungsansprachen von **Frauen aus allen Ländern.**

Dienstag den 1. Juni. 9½ Uhr: Bericht und Abstimmung über die Resolutionen der Kommission für die uneheliche Mutter und ihr Kind. 11½ Uhr: Bericht und Abstimmung über die Resolutionen der Kommission für die Nationalität der verheirateten Frau. 14 Uhr: Bericht und Abstimmung über die Resolutionen der Kommission für Familienzulagen. 16 Uhr: Diskussion und Abstimmung über sonstige eingebrachte Resolutionen. 17.15 Uhr: **Empfang durch den Pariser Gemeinderat im**

---

ten wir ihr einige Kleinigkeiten. Dem Vater antwortete sie ein paar Zeilen, uns überging sie. Arme Marianne."

Regina schwieg. Es war inzwischen Nacht geworden. „Wenn wir zu sehen verstünden, so wie die Kinder es verstehen, ohne Vorurteile, und nur unserm Gefühl folgend, uns könnte keine Maske und keine Komödie täuschen," sagte aus der tiefen Dunkelheit heraus eine Männerstimme. Wir brachen auf, und stiegen die vielen, vielen Stufen unseres Gartens hinunter. Funken sprangen überall auf, die Leuchtkäfer zogen ihre goldenen Kreise. Der Oleander duftete. In Agno läutete das Klosterglöcklein. Wir schwiegen.

Schuld.

Ich bin von Dir gegangen, Liebster: nicht, weil meine Liebe zu Dir geschwunden war, nein, mitten aus meiner blühenden Liebe heraus. Das war ein Sterben, dem keine Auferstehung folgte, denn niemals bin ich mehr die geworden, die einst sich in leuchtender Demut in Deine Hand gegeben.

Die Welt gab Dir die Schuld, Du hattest im weltlichen Sinn die Ehe gebrochen, sie wußte ja nicht, ich wußte es selber nicht, daß im tiefsten Grunde ich die Schuldige bin.

Heute weiß ich es, denn auf Wochen und Monate der Verzweiflung waren Jahre der Sehnsucht und Trauer gefolgt, dann Stille, Erkenntnis, Versöhnung.

Wie grenzenlos hatten wir uns geliebt. Leider grenzenlos. Du verschlangst mich mit Deiner Leidenschaft, ich wehrte mich nicht dagegen; ich stand nicht an Deiner Seite, ich lag zu Deinen Füßen. Was Wunder, daß Du wähntest, ein Gott zu sein, daß meine Liebe nicht mehr zu strahlen vermochte, da sie verdunkelt wurde durch das Bewußtsein, daß ich mir selber nicht Treue hielt. Die Natur hat mich nicht zur Sklavin bestimmt, ja, Du hattest mich an Dich gerissen, weil Du meine klare Kraft brauchtest, nachdem das Leben Dir so viel von der deinen weggenommen.

Es kam, wie es kommen mußte — und ich ging. Nur so schien ich mir unserer Liebe würdig.

Ich ging, trotzdem ich wußte, daß wir zusammen gehören für alle Zeit, ich versuchte nicht einmal, dich zurückzugewinnen. Dazu hätte ich ja meinen Stolz niederringen müssen und das, das vermochte meine Liebe, die ich für grenzenlos gehalten, nicht. Ich, das Weib, war tiefer verankert in die ewigen sittlichen Gesetze, ich war die Stärkere — und ich tat nichts, um Dich daran zu hindern, das Sakrament der Ehe zu brechen.

Ich hätte dich halten müssen, aber freilich nicht mit Märtyrermiene und versteckter Bitterkeit, sondern in lachender Siegesicherheit, aber dafür war ich noch nicht reif und darum ist es doch ein Segen gewesen, daß ich wenigstens zum Gehen die Kraft fand. Sonst hätten wir nur als Lasttiere einen gemeinsamen Karren geschleppt. Die Sehnsucht nach mir hat in dir wieder verschüttete Schätze gehoben, mein Leid hat mich zur Erkenntnis meiner Schuld geführt, die sich aber nicht in unfruchtbare Reue verwandelte. Wenn Du meinen einsamen Weg verfolgt hast, so weißt Du, daß er beglänzt ist von gespendeter Liebe.

Wenn ich heute, wo wir Beide an der Schwelle des Alters stehen, nochmals an Dein Herz poche, so geschieht es, damit auch du ohne Reue seiest und damit der Abglanz unserer Liebe hinter all Deinem Tun stehe, wie der Goldgrund auf alten Bildern.

Wenn wir auch zu schwach waren, einer Zeitströmung entgegen zu kämpfen, in der Liebe und Genuß für identisch gehalten wurden, wenn auch zwischen uns das Leid fast größer gewesen, als das Glück — wir haben dennoch in Liebe uns vereint. Darum können wir, aus weiter Ferne, uns noch einmal die Hand reichen und erhobenen Hauptes durch unsern Abend gehen.

J—y.

Die Ausstellung alter und neuer belgischer Kunst in Bern.

Von Martha Bieder.

Wenn ein so kunstreiches Land wie Belgien es unternimmt, uns eine Schau, eine wenn auch noch so abgekürzte Uebersicht über seine gesamte Produktion auf dem Gebiete der Malerei zu zeigen, muß jeder Kunstliebende diese einzigartige Veranstaltung mit intensivem Interesse begrüßen. Besonders herzlichen Dank wissen sie der Veranstalterin, der belgischen Regierung, dafür, daß sie ein paar ganz kostbare Stücke der großen altniederländischen Malerei nach Bern geschickt und zur Illustrierung des blühenden 17. Jahrhunderts 4 Rubens und 2 Van Dyck aus ihren Sammlungen geholt hat, um nur das Schönste und Reichste zu nennen. Dagegen wirken die Bilder und Bildwerke des schwachen 19. Jahrhunderts Seite an Seite mit den großen Schöpfungen kraftvollerer Zeiten im allgemeinen ungewichtig, die der zeitgenössischen Kunst, gesondert in der Berner Kunsthalle untergebracht, so gar so zahm und offiziell. Wir kennen aus einer Baler Ausstellung vom letzten Sommer eine ungleich kühnere, moderne belgische Malerei.

Brüsseler Wandteppiche des 15. und 16. Jahrhunderts, lebhaft in der Komposition, zart abgetönt in den Farben, begrüßen im Treppenhaus des Kunstmuseums den Eintretenden und schaffen um ihn jene Atmosphäre schöner Fülle, so bezeichnend für flämische Wesensart und flämische Kunst. Der farbenklarste, in der Komposition bedeutendste dieser Teppiche gehört der beneidenswerten Teppich-Sammlung des Berner Historischen Museums an. Im kleinen Raum der alten Meister, einem Heiligtum, wie es nur die reichsten Galerien besitzen, bildet das Hauptstück eine Zeichnung von Jan van Eyck, dem größten bahnbrechenden Künstler der Niederlande: eine Heilige sitzt still lesend im Vordergrund, umsponnen vom Liniengeflecht ihres breit ausgelegten Faltenrockes, während hinter ihr in nicht recht glaublicher Perspektive lustig tätiges Leben am Werke ist, ein fein gezierter gotischer Turm emporsteigt, von Werkleuten emsig umschwärmt. Ein eigentümlicher Zauber liegt in dem Gegensatz der keuschen, fast noch gotischen Stille der Heiligen und der heiter zupackenden Realität des Hintergrundes. Eine abstrakt gefaßte, linienzarte Pietà, leise und innig im Ausdruck, von dunkel leuchtendem Farbenglanz, hält lange Auge und Sinn gefangen. Sie stammt von dem etwas jüngeren Brüsseler Stadtmaler Rogier van der Weyden. In seinem von delikatesten Linien umrissenen Porträt des Philippe de Croy, eines hageren, noch jungen Mannes mit etwas herben Zügen, im Schmuck dünn geflochtener Goldketten über schwarzem Samtwams, scheint die Blüte adeliger Feinheit und Geistigkeit des damaligen höfischen Lebens Gestalt genommen zu haben. Viel naturnäher und erdhafter das Bildnis des reichen Brügger Bürgers Willem Moreel von Hans Memling in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts gemacht: sehr wirkungssicher zwischen rahmende Säulen gestellt, sodaß der fest umrissene Kopf des nichten überlegen blickenden Kaufherrn vor die helle blaugrüne Landschaft zu stehen kommt. Mit versöhnender Weichheit der Modellierung malt Memling die tüchtige Bürgerlichkeit von Moreels Gattin. In straffem Bildaufbau kräftiger Plastik und kontrastreicher Farbigkeit übertreffen diese meisterhaften Bilder Rogiers Porträt, dessen faszinierende Wirkung sie aber weder anstre-

Stadthaus von Paris (Hotel de Ville). Abends: **Galavorstellung in der Oper.**

Mittwoch den 2. Juni. 9½ Uhr: Bericht des Vorstandes über Jus Suffragii, Berichte der angeschlossenen Verbände, Statutenrevision, Wahlvorschläge. 11 Uhr: Große **Stimmrechtsdemonstration** der Kongreßmitglieder in Auto-Cars durch Paris. 14 Uhr: Beratung über die besten Methoden der Arbeit und Propaganda der Frauen, die noch kein Stimmrecht haben. (Eintritt der nichtstimmberechtigten Frauen in die politischen Parteien.) 20.45 Uhr: Große öffentliche Versammlung im großen Saal der Sociétés Savantes, 28 rue Serpente: **Frauen gegen den Code Napoleon.**

Donnerstag den 3. Juni: Gemeinsamer Ausflug per Auto-Cars nach Fontainebleau. Abends 20.30 Uhr: Oeffentliche Versammlung: Männer über die Wirkung des Frauenstimmrechts.

Freitag den 4. Juni. Morgens und nachmittags: Arbeitsprobleme der Frauen, die das Stimmrecht bereits besitzen. 16.30 Uhr: Vollsitzung und Diskussion der Resolutionen, welche die Frauen mit und ohne Stimmrecht gefaßt haben. 20.30 Uhr: Oeffentliche Versammlung: **Weibliche Parlamentarierinnen.**

Samstag den 5. Juni: Finanzen. Statutenänderung (Fortsetzung). 14 Uhr: Die Frau in der Polizei. 16 Uhr: Wahlen, Bestimmung des nächsten Kongreß-Ortes. 21 Uhr: Große öffentliche Abendversammlung im Trocadéro: **Alle Frauen für den Frieden!** Mrs. Chapmann Catt wird den Vorsitz führen.

Sonntag den 6. Juni. 9½ Uhr: Unerledigtes. Nachmittags: Die Frau und der Völkerbund. Abends: **Abschiedsempfang** des franz. Stimmrechtsverbandes in den Räumen und Gärten des Hotel Rotschild, rue Berryer 5.

Ein Geschenk an unsere Erstkläßler.

Nun hat wohl allerorts in der deutschen Schweiz das neue Schuljahr angefangen, und ganze Scharen kleiner Buben und Mädels haben den ersten großen Schritt aus dem Kreis der Familie in eine neue Gemeinschaft hinein getan: in die Schule. Voll Erwartungen, frohen und bangen, ziehen die Kleinen in die Schulstube ein und die Eltern daheim, besonders aber die Mütter, bekommen den Niederschlag der Schulerlebnisse zu genießen.

Im Mittelpunkt des ersten Schuljahres steht das Lesenlernen, die Einführung in die Kunst, die dem Kind wirklich eine Welt aufschließen soll. Wie geschieht das? Nun, an Hand einer sogen. Fibel, des ABC-Buches, wie es auch heute noch da und dort genannt wird. In unserm lieben Vaterland ist's nun wieder einmal so, daß jeder Kanton möglichst seine eigene Fibel besitzt. Da gibt es denn ein lustiges Nebeneinander von altmodischen und neumodischen Büchern, von farbenfrohen und grauen, von ledernen und lebendigen, von kindertümlichen u. schulmeisterlichen — und sie alle führen zum gleichen Ziel, wie auch alle Wege nach Rom führen. Gewiß, aber wenn wir nach Rom pilgern, dann wählen wir doch den Weg, der uns auf die angenehmste und sicherste Weise ans Ziel bringt.

Einen solchen Weg suchten der Schweiz. Lehrerinnenverein und der Schweiz. Lehrerverein, als sie vor Jahresfrist eine neue Fibel herausgaben: die Schweizerfibel in Druckschrift. Diese unterscheidet sich von allen andern einmal dadurch, daß sie kein „Buch" ist, kein Buch, das der Schüler zu Anfang des Jahres in die Hand bekommt und dann mindestens ¾ Jahre täglich mit sich herumträgt — nein, die Schweizerfibel muß er sich Stück um Stück erarbeiten, verdienen. Wie denn? Da plaudert z. B. die Lehrerin mit ihm von seinem ersten Schultag, wie er Abschied genommen hat von der Mutter; „so, nun geh denn und sei brav," hat sie gesagt. Und dann die Lehrerin: „So, so, Joggeli, Du kommst auch in meine Klasse", usw. Dieses so wird in Druckschrift gezeigt als Wortbild, aufgeklebt auf Karton und wird nun jedesmal, wenn es in einer Erzählung der Lehrerin vorkommt, hochgestreckt. In gleicher Weise wird das Kind noch mit vier andern Wörtlein vertraut gemacht, und dann kommt der große Augenblick: es erhält von der Lehrerin ein Blatt mit einem farbigen, frohen Bildchen und den gelernten Wörtchen drunter. Nun kann es sie hier im Zusammenhang lesen. Besitzt es sie wirklich, d. h. kennt es sie genau, so bekommt es das Blatt mitsamt einem roten Mäpplein zum Aufbewahren zu eigen, und die Vorübungen für ein neues Bild beginnen. So erarbeitet sich der Schüler allmählich eine Bildermappe mit 16 Blättern. Ist das nicht ein fröhlicher Anfang? Aber es kommt noch besser: Hat man sich die Bildermappe verdient, dann geht's an ein Heftchen; „Aus dem Märchenland" heißt es und bringt, wieder mit farbigen Bildern, in einfachster Form die ersten zusammenhängenden Geschichten. So bis gegen Weihnachten hin ist man damit fertig und darf's stolz mit heimnehmen „zum B'halte". Dann im Januar, wenn's so recht schneit, vertieft man sich in die Wintererlebnisse des kleinen „Mukli", eines Buben, wie man selbst einer ist u. zieht bald wieder mit einem „selbstverdienten" Heftlein heim. Drauf liest man das Bändchen vom „Hanni", eine Mädchengeschichte, und endlich die Schicksale „Graupelzchens", des vorwitzigen Mäusleins. Weitere Heftchen können beigefügt werden in guten Klassen, und immer hat das Kind die Freude, etwas absolut Neuem gegenüber zu stehen, und muß nicht immer ein und dasselbe Buch vor Augen haben.

Das ist vielleicht ein Vorzug der Schweizerfibel vielen andern gegenüber. Das Hauptziel aber, das ihre Herausgeber verfolgen, ist die Vereinheitlichung des ersten Leseunterrichtes in der deutschen Schweiz: eine Fibel für alle Kantone und zwar eine Fibel in Druckschrift, eine reine Lesefibel. Wie viel Mühe und Arbeit ließe sich ersparen, wenn dieser Gedanke sich durchsetzen möchte! Denken wir nur an die Kinder, die im Laufe ihres ersten Schuljahres von einem Kanton in einen andern versetzt werden. Wie mühsam ist das Umlernen für sie! Aber wir sind noch fern vom Ziel. Davon wird die im Mai und Juni in Basel stattfindende Ausstellung von Fibeln Zeugnis ablegen. Sie wird zeigen, was für verschiedene Methoden im In- und Ausland angewendet werden, um unsere Erstkläßler glücklich in die Geheimnisse von Schreiben und Lesen einzuführen. Für diesen ersten Unterricht aber sollten sich vor allem auch die Mütter interessieren; ihnen gilt dieser kurze Bericht über die „Schweizerfibel", die drei Frauen uns geschenkt haben: Emilie Schäppi (Zürich), die erfahrene Methodikerin, Olga Meyer (Zürich) und Elisabeth Müller (Thun), die beiden bekannten Jugendschriftstellerinnen, haben sich in feinstem gegenseitigem Verstehen vereinigt und dieses herrliche Kinderlehrbuch, das so gar nicht nach Schulbuch aussieht, geschaffen. Wie viele Erstkläßler mit ihren Müttern werden es ihnen danken!

R. G.

Ein weiteres weibliches Mitglied des englischen Parlaments.

Bei einer letzte Woche stattgefundenen Ersatzwahl hat die Labourkandidatin Miß Susan Lawrence, die der Bolschewistenschreck 1924 aus dem Parlament weggefegt hatte, mit 10 798 Stimmen über zwei männliche Gegner (ein Liberaler und ein Konservativer) gesiegt und zieht nun also neuerdings in das engl. Parlament ein. Sie genoß bei der Wahl die geschlossene Unterstützung der Frauen ohne Ansehen der Partei.

Die Delegierten-Versammlung der Zürcher Frauenzentrale.

Die Frauenzentrale Zürich hat in diesen Tagen auf ihr 10jähriges Bestehen zurückblicken können; viel Arbeit ist in dieser Zeit geleistet worden, die Frauenzentrale mußte die Arbeit nicht suchen, sondern die Arbeit hat sie gesucht. Davon legte auch der diesjährige Jahresbericht, den Frl. Fierz vorlegte, wieder ein beredtes Zeugnis ab. In erster Linie ist die Durchführung der Heimarbeitsenquête zu erwähnen. Diese ließ eine Verminderung oder Abschaffung der Heimarbeit nicht als wünschenswert erscheinen, wohl aber sollte an einer Verbesserung der Verhältnisse gearbeitet werden. Zusammenschluß der Heimarbeiter, staatliche Regelung der Lohn- und Anstellungsverhältnisse, Organisation der Käufer im Rahmen der sozialen Käuferliga sollen erstrebt werden. — Die Präsidentin gibt bekannt, daß die Sprechstunden des Sekretariates steigende Frequenzzahlen aufweisen. So wurden dies Jahr 4700 Konsultationen erteilt gegen 4000 im letzten. Die Stellenvermittlung für Hausbeamtinnen und Gärtnerinnen vermittelte 214 Stellen, trotzdem konnten nicht ganz alle Stellesuchenden plaziert werden. — Die zusammen mit dem gemeinnützigen Frauenverein durchgeführte Ferienhilfe für erholungsbedürftige Hausmütter vermittelte 130 Ferienplätze. Diese Aktion soll auch dies Jahr wieder durchgeführt werden. Beiträge, die sehr willkommen sind, können auf Postscheckkonto VIII/6199 eingezahlt werden. — Die Jahresrechnung schließt mit einem kleinen Aktivsaldo. Die J. F. verdankt ihn verschiedenen Zuwendungen von öffentlicher und privater Seite. Die relativ geringen regulären Einnahmen durch Mitgliederbeiträge lassen aber eine größere Mitgliederzahl als wünschenswert erscheinen. — Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand ein Vortrag von Frau Joh. Siebel über Leben und Wirken von Dr. h. c. Susanna Orelli. In schlichter, menschlich warmer Sprache legte Frau Siebel Zeugnis ab für Werk und Persönlichkeit der Gründerin unserer alkoholfreien Wirtschaften. — Die Versammlung beschloß sodann eine Eingabe an die nationalrätliche Kommission für Kinoreform. Deren Anregung, es sei die Bedürfnisklausel zwecks Beschränkung der Zahl der Kinos aufzunehmen, wird warm unterstützt.

Hausdienstlehrtöchterprüfungen in Bern.

Bescheiden reihen sich neben die verschiedenen staatlichen Prüfungen seit einigen Jahren die auf ganz gleicher Grundlage aufgebauten der Hausdienstlehrtöchter. Die Prüfung geht an Hand des geschaffenen Prüfungsreglementes vor sich; sie dauert einen Tag und wird praktisch und theoretisch durchgeführt. In diesem Frühjahr wurden 48 Lehrtöchter geprüft; 47 erhielten den wohlverdienten Lehrbrief, einer Lehrtochter konnte keiner verabfolgt werden. Man mag den Wert der Prüfungen in Frage stellen, die Erfahrung zeigt aber doch deutlich, daß sie für den Lernenden sowohl wie für die Lehrmeister und Lehrmeisterinnen während der ganzen Lehre anregend wirken und dies gilt im besonderen für das hauswirtschaftliche Lehrwesen. Sehr erfreulich ist die Beobachtung, daß die Hausfrauen, die Lehrtöchter erziehen, dadurch selbst gewinnen. Sie kontrollieren nicht nur die Arbeit der Lehrtochter, sie führen nach und nach die Hausarbeit systematischer durch, als dies wohl sonst der Fall wäre; dies deshalb, weil sie genau wissen, daß die Lehrtöchter eine auf System aufgebaute Prüfung zu absolvieren haben werden, bei der mehr oder weniger gleichzeitig auch, wenn zwar nur ganz indirekt, die Lehrmeisterin geprüft wird. Damit tritt der Einzelnen ganz unbewußt die hauswirtschaftl. Arbeit heraus aus dem Rahmen der althergebrachten Gewohnheiten und wird für Lehrende und Lernende zu einer Arbeit, deren Durchführung vom Anfang bis zum Ende überdacht und erläutert wird. Der von der Hausdienstkommission Bern durchgeführte „praktische Theoriekurs" für die Lehrmeisterinnen trug ebenfalls zu dieser Veranschaulichung und Verinnerlichung der hauswirtschaftlichen Arbeit viel bei. Sehr erfreulich ist die Tatsache, daß sich viele tüchtige Hausfrauen für das Lehrwesen zur Verfügung stellen und es nicht unter ihrer Würde finden, als Lehrende und Lernende zugleich ihre Kräfte und ihr Interesse der Sache zur Verfügung zu stellen. Hausdienstlehrmeisterin, Hausdienstlehrtochter und Hausdienstkommission bilden in ihrer Zusammenarbeit einen Dreiklang, wie wir ihn uns auf diesem für unser Volkswohl so bedeutungsvollen Arbeitsgebiet nicht schöner wünschen können: Ernste Arbeit, Harmonie und Liebe zur Sache.

R. N.

Psychotechnische Kurse.

Vom 3. bis 8. Mai findet im Psychotechnischen Institut in Zürich ein Kurs für Interessenten aus Betrieben und Verwaltungen statt, die sich eine genauere Kenntnis der Psychotechnik und ihrer praktischen Anwendungsmöglichkeiten erwerben wollen. Spätere, darauf aufbauende Kurse dienen der Spezialausbildung für die verschiedenen Berufszweige.

Bekämpfung der Schnapsgefahr.

Im Anschluß an den Nationalen Verband gegen die Schnapsgefahr bildete sich eine Studienkommission, die sich die Förderung des Süßmostabsatzes und des Frischobstkonsums zum Ziele setzt. Den Vorsitz übernahm Direktor J. Stutz in Zug, Präsident des Verbandes der schweizerischen Obsthandels- und Obstverwertungsfirmen; der Kommission gehören u. a. an: Prof. Th. Zschokke und Dr. A. Widmer von der Obst- und Weinbauschule Wädensmil und Prof. Tonduz von der Weinbauschule Lausanne. Von einem Gönner des Verbandes wurden der Kommission die nötigen Mittel für das Studium zur Verfügung gestellt. — Ebenfalls im Anschluß an den Verband gegen die Schnapsgefahr bildete sich ein kantonales Komitee in Appenzell A.-Rh., um die öffentliche Meinung aufzuklären über die Notwendigkeit einer umfassenden Neuordnung unserer Alkoholgesetzgebung. Bereits hat der kantonale Vorstand des Roten Kreuzes, Zweigverein Appenzell A.-Rh., einstimmig beschlossen, diese Arbeit mit allen Kräften zu unterstützen.

Eine tüchtige Telephonistin.

In Montreux nahm dieser Tage Fräulein Maillard nach vierzigjähriger Dienstzeit als Telephonistin und Aufsichtsdame ihren Rücktritt. Frl. Maillard war während ihrer ganzen Dienstzeit kein einziges Mal krank.

Lehrtöchterprüfungen.

Bei den Lehrlingsprüfungen im Kreis Oberland des Kantons Bern erhielten von 44 Lehrtöchtern 28 die beste Note, ein sehr erfreuliches Zeichen für den Berufsernst und die Berufsfreudigkeit unserer weiblichen Jugend.

Frauen als Delegierte an die nächste internationale Arbeitskonferenz.

In England besteht ein „Britischer Bund für die Vertretung von Fraueninteressen im Völkerbund". Dieser Bund, der im Jahr 1920 auf die Initiative von Dr. Ogilvie Gordon, die jetzt seinen Vorsitz führt, gebildet wurde, besteht aus Vertreterinnen der verschiedensten Frauenorganisationen des Vereinigten Königreichs, und sein Zweck ist, darauf hinzuarbeiten, daß die Fraueninteressen im Völkerbund, seinen Kommissionen und ausführenden

Hauswirtschaftliche Ecke

Etwas über Watte und Verbandstoffe.

Ein Vorrat von Watte oder Verbandstoff ist heute in jeder Haushaltung anzutreffen und findet als unentbehrliches Verbandsmaterial bei jeder Gelegenheit Verwendung. Der stets zunehmende Verbrauch an Watte und Verbandsmaterial und die Tatsache, daß das Publikum die Qualität derselben nicht ohne weiteres kontrollieren kann, ermöglichten im Laufe der letzten Jahre das Auftauchen billiger und minderwertiger Ware. Es ist aber ohne weiteres klar, daß durch Sorten, die nicht sorgfältig fabriziert wurden, großes Unheil gestiftet werden kann.

Watte und Verbandstoffe werden aus Rohbaumwolle hergestellt, die aus Aegypten, Indien oder Amerika stammt. Die Arbeit der Fabrik besteht darin, die Samenhaare von den Fruchtschalenresten und Samenteilen zu befreien, sie dann zu entfetten, auszuwaschen und zu bleichen. Das so gewonnene Material wird dann zu Watte oder Gaze verarbeitet. Wie können wir nun die gute Qualität einer Watte erkennen?

Chemisch reine Watte sieht rein weiß aus; sie darf also nicht gebläut sein. Sie soll beim Auspalken nicht stäuben und aus langen Samenhaaren bestehen. Wenn man sie ins Wasser wirft, so soll sie sich sofort vollsaugen und untersinken, zum Zeichen, daß sie vollständig entfettet wurde. Sie muß geruchlos sein und darf beim Reiben nicht knistern. Gaze und Gazebinden dürfen nicht locker sein und müssen per Quadratzentimtr. mindestens 24 Fäden aufweisen, von denen etwa die Hälfte in der Längsrichtung und die andern in der Querrichtung verlaufen. Wenn man bedenkt, daß langfaserige Verbandwatte das 18 bis 20fache ihres Eigengewichtes an Wasser zurückerhält, während kurzfaserige nur das 12- bis 13fache und daß eine dichter gewobene Binde bei einem Verband mit 3 bis 4 Umgängen den gleichen Deckungsgrad erreicht wie eine leichter gewobene mit 5 bis 6 Umgängen, so fällt die Rechnung rasch zu Gunsten des zwar etwas teureren, aber auch besseren Materials aus.

Es ist nun in der letzten Zeit, dank einer begrüßenswerten Zusammenarbeit der interessierten Kreise (Verbandstoff-Fabriken, Apotheker, Drogisten und Sanitätsgeschäfte) möglich geworden, auf diesem Gebiet Ordnung zu schaffen und Watte und Gaze in den Handel zu bringen, die den weitgehendsten Anforderungen entsprechen und die dem Publikum absolute Garantie für Reinheit und bestes Material bieten. Diese Qualität trägt eine rote Vignette mit der Bezeichnung „Standardqualität" und sie steht unter der ständigen Kontrolle des Schweizerischen Apothekervereins.

Unsere Hausfrauen werden sich das merken, denn es liegt in ihrem Interesse, gute, einwandfreie Ware für ihr Geld zu erhalten, auch wenn die Ware etwas teurer ist. Das Teure ist noch immer das Billige gewesen.

---

ben noch erreichen. Das beginnende 16. Jahrhundert hat eine liebliche, sehr häusliche Madonna des Gerard David gebildet, welche die bürgerliche Stimmung der Memling'schen Bildnisse auf das Andachtsbild überträgt und im Volkston freundlich weiterdichtet. Bewußter in eine neue Zeit führt die Heilige Magdalena des großen Antwerpeners Quinten Massys, ein stilles, zart komponiertes Bild von sensibelster Farbenabstufung, dessen technische Vollendung uns das zum Manierismus-Reigen der niederländischen Kunst verstehen lehrt. Auf keinem der älteren Bilder ist der Reiz des Stofflichen so feinfühlig empfunden, so spielend leicht, so genußvoll wiedergegeben. Ein Fremdling unter diesen stillen, schönen Zustandsbildern, hergekommen aus einer schreckhaften, unsäglich beklemmenden Welt steht vor uns die Kreuztragung des Hieronymus Bosch, eine entsetzliche Zusammenstellung wahnsinnig gemeiner Fratzen in geisterhaftem Farbenspiel. Immer wieder begegnen wir unter den genießenden Zustandsschilderern der belgischen Kunst aller Zeiten unheimlichen Außenseitern, herben Satirikern, deren Phantasie sich den dämonischen Mächten der Menschenseele zugewandt hat. Erfreuender für das Auge als die paar kleinen, nicht sehr charakteristischen Bilder der sogenannten Romanisten, Uebergangsmeistern, deren Ziel es war, die Errungenschaften der italienischen Renaissancekunst zu verwerten, ist die große Landschaft „Der Sturz des Ikarus" von Pieter Breugel, der wie die Romanisten die geschlossene Bildkomposition und die Raumperspektive von den Italienern lernte, sonst aber eigene Wege ging, als erster den Reiz der Landschaft unmittelbar aufnahm und Rot und Luft des Bauernvolkes mit einer fast erschreckenden inneren Wahrheit schilderte. Das Gemälde in Bern ist vielleicht seine zaubervollste Landschaft, ein Wunder an Leichtigkeit der Farbe, an zart abgestufter Helle des Lichtes: eine weite, stille, grüne Meeresfläche. Vom zartgrauen Himmel schwindet das letzte Licht; blaßrot leuchtet die märchenferne verdunkelnde Stadt am Ufer im letzten Schein. Im Vordergrund aber pflügt gerufsam auf erhöhtem Vorsprung ein Bauer im grauen Kleid mit roten Aermeln, gabelt eine dunkle Baumsilhouette in die Luft, weiden weißwollige Schafe, während Ikarus neben einem schön geformten Segler klanglos ins Meer versinkt. Das Schwebende der Stimmung, der Gegensatz von bedachtsam bäuerlicher Arbeit zur verzauberten Ferne mit den weißen Städten am Meer, der nicht zu beschränkende, helle Wohlklang grüner und grauer Töne, in den hier eine rote, dort eine braune Farbe verwoben ist, läßt sich nicht mehr vergessen. Schwer trennt man sich von dem kleinen Raum, der so viel Köstliches umschließt, der zudem durch naiv anschauliche Teppichbilder behaglich gemacht ist.

Im zweiten Saal empfängt uns mit weiter Gebärde das reiche 17. Jahrhundert. Es hat kraftvoll das Erbe des 15. und 16. Jahrhunderts angetreten, die technischen Möglichkeiten, die das 15. Jahrhundert erschloß, und die geschlossene Bildgestaltung der Romanisten. Aber erst durch Rubens, der in Wahrheit eine der glücklichsten Künstlerpersönlichkeiten aller Zeiten ist, gewann er seine blühende Höhe. Auf seinem Selbstportrait, einer raschen, glänzend gemalten Augenblicksimpression, schaut uns der gescheite Mensch und sichere Weltmann an, in keker Wendung uns zugedreht, das Gesicht scharf und hell vom dunkeln Grunde abgesetzt. Der braunschwarze Samtmantel, Goldkette und Spitzenkragen, mit leichtester Hand gemalt, deuten jene fürstliche Atmosphäre an, die er um sich zu schaffen wußte. Auf dem großen Bild der „Erziehung der Jungfrau", das sich in anmutiger Diagonale aufbaut, umsorgt eine freundliche alte Dame ein reizend lebensvolles junges Geschöpf, über dem rosige Putten einen Kranz schwebend erhalten. Wie mit zarten Schleiern umbrückt die Luft die Farben, das silberig glänzende Grün des Marienkleides, das dunkelleuchtende Rot und Schwarz am Gewand der Frau. Durchaus kein religiöses Bild, aber eine heitere, elegante Frühlingsszene im Freien.

Die gelassene Ruhe Rubens'scher Naturanschauung spricht sich aus im „Verlorenen Sohn", einer bedachtsamen Stallansicht, wo starkschenklige, lebhafte Rosse stampfen, schwere Kühe lagern und braune Schweine gierig zum Kober drängen, wo der zerlumpte Fremdling bei einer rotjackigen Magd kniet. Beglückt durch die stattliche Fülle schweift der Blick über die Helligkeiten der Tierkörper und Stallwände zu dem Menschenpaar, hinter dem sich eine blaue, abendstille Landschaft auftut. Wie lebensgesättigt diese Tiere und Menschen sind, wie bei aller Ueppigkeit zurückhaltend gemalt, lehrt ein Blick auf die bedeutenden, aber leicht manierierten Zeitgenossen, Jordans, Jan Fyt und andere. — Van Dyck charakterisiert in seinem geschmackvollen Porträt des Della Faille, eines gescheiten, nervösen Herrn mit sensibler Hand, vielleicht eindringlicher als Rubens es zumeist tut; aber sein Schwarz wirkt stumpf neben dem schwarzen Mantel auf Rubens' Selbstportrait.

Zaghaft betritt der Beschauer die Säle des 19. Jahrhunderts, tritt doch im politisch bewegten 18. Jahrhundert eine große Erschlaffung der belgischen Malerei ein, sodaß sie im 19. Jahrhundert nicht mehr an führender Stelle steht, sondern die von den großen Franzosen gebahnten Wege geht.

In der Ausstellung für moderne belgische Malerei in der Kunsthalle wandert man vorbei an viel gutem, zuweilen gleichgültigem Durchschnitt. Diesen Künstlern gemeinsam ist ein ererbtes sehr feines Farbengefühl; ihr Stoffgebiet Landschaft, Stilleben und etwa noch Porträt.

Eine Freude und Ueberraschung ist die moderne belgische Graphik. Das Gefühl der Belgier und Holländer für die Schönheit eines Landschaftsausschnittes, für das Gewicht von Licht und Schatten, für die Kraft einer Silhouette, einer Linie, hat hier ihr glückliches Auswirkungsfeld gefunden. Auch die Lust am Bizarren, an der Vergänglichkeits-Romantik alter Städte, kann sich hier ausleben. Da sind Baertsons wirkungssticher aufgebaute schlichte Kanalbilder, Mortiaux' alte Städte, die mit hellen Mauern aus dem Dunkel tauchen, Delstanches Dünenbilder in ihrer hoffnungslosen Weite. Ein Virtuos der Linie ist de Bruycker, ein nervöser Großstadtmensch mit der flämischen Freude am Bizarren, schildert die Menschen in leicht grotesker Verzerrung, jongliert mit überraschenden Verkürzungen und phantastischen Licht- und Schatteneffekten. Aus einem bauschigen weißen Türmchen am Graben und einem zackigen Baum macht er ein halb dumpfes, halb gespenstig lustiges Novemberbild. Weniger redselig als De Bruycker sind die Zeichnungen von Georgs Minne, einem der Führer der modernen belgischen Malerei. Von zwingender Wirkung ist die Zeichnung der mädchenhaften Mutter, die ihr Kind auf dem Schoß hält und an die Brust drückt, das eine Mal unbekleidet, das andere Mal in schlicht herabhängende Tücher gehüllt. Wenige einfache Linien, eine nur angedeutete Plastik, keine ausgeführten Details, aber eine Keuschheit der innigen Bewegung, die zur Andacht zwingt. Das stärkste menschliche Gefühl hat in diesen stillen Zeichnungen eine ebenso zwingende Gestaltung gefunden wie in einer gotischen Madonnenstatue. Mit einem solchen Hinweis auf das, was moderne Kunst an wahrhaft Großem vermag, sei diese Uebersicht geschlossen.

Organen die Vertretung erfahren, die ihnen vertragsmäßig zugesichert ist.

Angesichts der nächsten bevorstehenden wichtigen Internationalen Arbeitskonferenz nahm, wie wir aus den „Nachrichten" erfahren, die Organisation auf ihrer Generalversammlung den folgenden Beschluß an:

„Da der Bund der Ansicht ist, daß alle anläßlich der Internationalen Arbeitskonferenzen diskutierten Fragen von vitaler Bedeutung für die Frauen sind, ersucht er das Internationale Arbeitsamt dringend, bei Einberufung der Arbeitskonferenzen besonders auf den Artikel 7 des Versailler Vertrages hinzuweisen, der innerhalb des Völkerbundes die Frauen den Männern gleichstellt, um so die Regierungen daran zu erinnern, daß es ihre Pflicht ist, Frauen in ihre Delegationen einzuschließen."

Dieser Beschluß wurde M. Albert Thomas, dem Direktor des Internationalen Arbeitsamtes, unterbreitet. Aus dem Antwortschreiben Dr. Thomas' an die Generalsekretärin hatte die Organisation die Genugtuung, ersehen zu können, daß ihrem Antrage bereits entsprochen worden war, denn Dr. Thomas teilte mit, daß er in seinem auf verschiedene Einzelheiten der bevorstehenden Arbeitskonferenz bezüglichen Schreiben an die Regierungen in einem besonderen Paragraphen an die Sache erinnert hat:

„Ernennung weiblicher Vertreter: Ferner, da Punkte der Tagesordnung der Achten Versammlung Erörterung von Fragen notwendig machen dürfte, die Frauen besonders berühren, gestatte ich mir, an die Bestimmungen des zweiten Absatzes des Artikels 389 des Versailler Vertrages und an die entsprechenden Artikel der übrigen Friedensverträge betreffend die Ernennung von Frauen als Technische Ratgeber in solchen Fällen zu erinnern und die Regierungen zu ersuchen, dieser Bestimmungen bei der Ernennung von Delegierten zu der erwähnten Versammlung eingedenk zu sein.

Auf Ersuchen des Bundes für die Vertretung von Fraueninteressen im Völkerbund hin erlaube ich mir hinzuzufügen, daß Artikel 7 des Versailler Vertrages und die entsprechenden Artikel der übrigen Friedensverträge bestimmen, daß alle Stellungen innerhalb des Völkerbundes oder in Verbindung mit ihm Männern ebenso wie Frauen offenstehen sollen. Dementsprechend können Frauen ebenso wie Männer als Delegierte oder Berater zu Tagungen der Internationalen Arbeitskonferenz ernannt werden, ganz abgesehen von den Fragen, welche zur Beratung stehen."

Dieses Schreiben ist zweifellos auch unserem Bundesrate zugegangen. Hoffen wir, daß er dieser Anregung Folge leisten und eine Frau als technische Beraterin an die nächste internationale Arbeitskonferenz entsenden werde, wie er dies unseres Wissens schon zweimal getan hat. Das eine Mal war Mme. Gilabert-Randin aus Moudon, die wohlbekannte Vorkämpferin der bäuerlichen Frauenbewegung (Die Lage der ländlichen Arbeiter und Arbeiterinnen) und das andere Mal Frl. Schaffner aus Basel (Fragen des weibl. Fabrikinspektorates) die Entsandte.

Wie wir erfahren, hat auch Mademoiselle Gourd im Namen des Internationalen Stimmrechtsverbandes an alle Vorsitzenden der angeschlossenen nationalen Verbände ein Schreiben gerichtet mit der Anregung, daß diese Verbände auf ihre Regierungen wirken möchten, wenigstens eine Frau in ihre respektiven Delegationen aufzunehmen.

Die zur Behandlung kommenden Fragen: Ein- und Auswanderung sowie Emigranten-Inspektion, sind von solch ungeheurer Bedeutung für die Frauen — sowohl was den Schutz der Auswandernden gegen den Frauenhandel anbetrifft, als auch den Schutz der Frauen gegen alle Maßregeln, welche ihre Freiheit beschränken und sie auf die Stufe von Minderjährigen herabdrücken —, daß die Möglichkeit intensiver Mitarbeit von Seiten der Frauen dringend geboten ist.

Tagung der Sempacherinnen.

Die Sempacher-Zusammenkunft für junge Mädchen findet vom 15. bis 17. Mai 1926 in Regensberg bei Dielsdorf (Kt. Zürich) statt. Jedes junge Mädchen ist eingeladen, sich daran zu beteiligen; die Teilnahme an der Tagung bedingt keine Mitgliedschaft und bringt keine weitere Verpflichtung mit sich.

Für das Programm steht u. a. folgendes in Aussicht: Samstagabend: Eröffnung; Musik. Sonntag: Die Arbeit des Völkerbundes und die Frauen (Frau Dr. E. Studer-v. Goumoëns, Winterthur); Aus eigenen Dichtungen (Frau Dr. Johanna Zürcher-Siebel, Zürich); Pro Juventute (Frl. Clara Nef, Herisau); Kleinere Beiträge von Teilnehmerinnen. Montagmorgen: Allgemeine Sitzung.

Die Hauptreferate sind auf den Sonntag gelegt worden, damit Teilnehmerinnen, die nur Samstag und Sonntag der Tagung beiwohnen können, ein möglichst geschlossenes Programm haben.

Preis der Teilnehmerkarte: Fr. 8.— resp. Fr. 5.—. Anmeldungen sind zu richten an Frl. Andrée Tanner, Forsthaus Herisau, wo auch Programme und weitere Auskunft erhältlich sind.

Wegweiser.

Baden: Den 7., 14., 21. und 28. Mai, 20 Uhr, in der Stadtkirche. Sektion Baden des aargauischen Verbandes für Frauenfragen:
„Ethik der Bergpredigt."
Vortragszyklus von
Herrn Prof. Dr. L. Köhler (Zürich).

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstr. 33 (Telephon S. 28.49).

Haben den schmackhaften Virgo sehr gerne
in jeder Beziehung und könnten uns nicht mehr an gewöhnlichen Bohnenkaffee gewöhnen. Wir verwenden in unserem Haushalte schon seit mehr als 2½ Jahren ausschließlich nur noch Virgo-Kaffee.
Frau Grob in L. 88
VIRGO
Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50. NAGO Olten

Das Lieblingsmittel der Nervösen ist
Elchina 139
denn es beruhigt die Nerven.
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Persil

D.14
wird nur im Originalpaket nie offen verkauft

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Sonnenstiche und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 58
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

NACH GETANER ARBEIT
ein schmackhaftes Essen bürgt für Zufriedenheit; dies ermöglicht die Küche in der das butterhaltige **Kochfett NUSSGOLD** triumphiert!
Ueberall erhältlich.

Warum
tausende von Hausfrauen immer wieder vom Einsieden von Naturbutter absehen und
gerade
dem buttergleichen, bewährten Kochfett
„Schweizerperle"
den Vorzug geben, liegt in dessen hohem Nährwert (100% Fettgehalt) im Wohlgeschmack und der Ergiebigkeit. (5
Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

Der Unterhalt der Tannenböden mit Wasserbodenwichse CIRALO kostet nur 10 Cts. per m²
5) Weisen Sie Nachahmungen zurück — Diverse heimelige Farbtöne — [O F 18588L
PROSPEKTE BEI DROGISTEN ODER LABOR. EREA, MONTREUX

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?
Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte
Birkenblut aus Faido
M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Drogerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido.** 1214

Hausdienstlehrstellen
gesucht
für 14—16 jährige Mädchen bei Hausfrauen, die fähig u. tüchtig sind und Geduld haben die Mädchen in alle häuslichen Arbeiten einzuführen. (46)
Gefl. Offerten mit nähern Angaben über Größe des Haushaltes werden erbeten an das **Jugendamt d. Kantons Zürich, Zürich (Rechberg).**

Für Eierspeisen ist, Rosa, stets dieses Emailpfännchen da. Ein Emailpfännli sich verlohnt, weil es Geschmack und Farbe schont!

WARUM IST?
43) **DAS PESTALOZZI-MEHL**
das beste, stärkendste, billigste Frühstück? Weil es kein Ei enthält, ist es leicht verdaulich! tut die Nieren nicht ermüden, ist also das idealste Stärkungsmittel für Rekonvaleszenten, schwache Personen. Wirkt gegen Rachitis.
Die Büchse 500 gr. Fr. 2.60 überall erhältlich.

Schuhcrème **RAS** enthält wirkliches Fett!

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Suters Arnika-Seife.
Der grosse Gehalt an Arnika, in Verbindung mit den feinsten Pflanzenölen, verleihen dieser Seife ihre reinigende, wohltuende und verjüngende Wirkung
Suter, Moser & Cie. St. Gallen.

Wer Katarrh & Husten bekommen hat, nehme Bonbon Haschi
Es hilft sofort!
OF. 5629 R

Hausfrauen
verwendet
die reine Bienenwachs-Bodenwichse
„Mühelos"
Sie erspart Euch viel
Geld, Arbeit, Stahlspähne, Verdruss
Harzt nicht und gibt dem Boden Hochglanz.
Billigste Bodenwichse, weil ergiebig
im Gebrauch und sparsam.
Zu beziehen im Depot
E. BOLLIER, ZÜRICH 8
Mainaustrasse 24 — Tel. Hott. 66.61

Waldstätterhof beim Bahnhof
„KRONE" auf dem Weinmarkt
Eröffnung im Mai
Alkoholfreie Hotel und Restaurant des Gemeinnützigen Frauenvereins d. Stadt Luzern.

SCHWESTERNHEIM des Schweiz. Krankenpflege-Bundes Davos-Platz
Sonnige, freie Lage am Waldesrand. Alle Südzimmer mit gedecktem Balkon. Einfache, gut bürgerliche Küche. **Pensionspreis** (inkl. 4 Mahlzeiten) Fr. 6.— bis 8.— für Mitglieder des S. K. B.; für Nichtmitglieder Fr. 7.— bis 9.—. Privatpensionärinnen Fr. 8.— bis 12.— je nach Zimmer.

Gratis
erhält jede Dame, die Hausgebäck herstellt, bei Einsendung ihrer genauen Adresse das prächtige Heft: **„Garnieren der Torten"**, worin leichtfassliche Anleitung und Rezepte zum Glasieren und hübschen Garnieren von Gebäck. Dies Gratis-Angebot gilt nur für kurze Zeit, schreiben Sie deshalb heute noch an: **J. Nietlispach, Olten.**

Das Erholungsheim im Lutisbach, OBERÄGERI (800 m ü. M.) Kanton Zug
bietet das ganze Jahr Ruhe- und Erholungsbedürftigen sowie Ferengästen ein behagliches Heim. Zu näherer Auskunft sind gerne bereit:
Schwester **Hanna Kissling.** Schwester **Christine Nadig.**
(Offene Tuberkulose wird **nicht** aufgenommen)

Was die Natur gibt
ist gut. Es muss aber für uns Kulturmenschen erst richtig aufgeschlossen und als Nahrung brauchbar gemacht werden. Die unentbehrlichen Nährstoffe, die in
Knorr Hafermehl
Knorr Haferflocken
enthalten sind, können von dem schwächsten Magen aufgenommen werden. Das kleinste Kind verträgt sie, dem Genesenden helfen sie auf die Beine, und der Gesunde erhält aus diesem Speicher der Natur neue Kraft.
achten Sie auf den Namen 15
Knorr

Privat-Pension Villa Bergheim
Tel. 209 **Arosa** (6) 15 Betten
Heimeliger Ferien- und Erholungsaufenthalt für **Damen** und **junge Mädchen.** Inhaberin: **Schwester Härlin.**

Inserieren bringt Erfolg

Achtbare Familie!
ihr eigenes, sonniges Haus mit Garten in appenz. Kurort bewohnend, erfahren in Kinderpflege und Erziehung, würde **das ganze Jahr Kinder,** auch Waisen, von **2—16 Jahren bei sich aufnehmen,** zur **Erholung** und für **längere Zeit.** Gute Schulen. Nachhilfe. Sorgfältige Verpflegung. Liebevolle Aufsicht. Pensionspreis 4—5 Fr. pro Tag. Referenzen.
Fam. Rotach-Schiess, Waldstatt (Appenz.)

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 61

Abonnements-Bestellung für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Stihlstr. 43
Die / Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von ¼ Jahr zu Fr. 3.20
" " " ⅓ " " 5.80
" " " ½ " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:
Nichtpassendes streichen — (Gefl. ausschneiden und einsenden)